



Die Justinuskirche in Höchst

Romantisch liegt das Mainufer in Höchst, entlang der gut erhaltenen, reich in Maßwerk ornamentierten, gotischen Stadtmauer. Steil steigt die Straße durch den Torbogen aus rotem Sandstein hoch und zu „Höchst“ steht die Justinuskirche und schaut weit über die Ebene in das Land hinaus. Zur Rechten das kurfürstliche Renaissanceschloß mit dem 50 m hohen Turm, zur Linken den barocken Palast mit 400 Zimmern des Bankiers und Tabakfabrikanten Joseph Maria Bolongaro. Dazwischen die Altstadt, man möchte denken, still und verträumt.

Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieser die Mainlandschaft hoch überragende Hügel immer bevorzugt bewohnt war.

In der vita Lulli archiep. des Lampert von Hersfeld (Lullus, Erzbischof 784–86) wurde Höchst im Jahre 786 erwähnt. 790 wurde in Höchst eine Schenkung gemacht. Die Urkunde ist im Münchener Staatsarchiv registriert unter cod. dipl. lauresh. Nr. 3399.

In Christi nomine sub die nonas Augusti, anno XXII Karoli regis, ego Thiotmann pro remedio animae Warmanni dono ad sanctum Nazarium etc. in pago Nitachgowe in villa Hostat 1 mansum et 9 jurnales de terra aratoria ect.

Diese sehr schöne musikalische Sprache war den Mönchen zumindest hier geläufig und hat die Kultur beeinflußt.

Auf Grund der Verse des Rabanus Maurus, die sich auf Otgar, Erzbischof von Mainz beziehen, hat man ihm die Gründung von Höchst zugeschrieben, auch erfahren wir, daß er „den Leib des Bekenner Justinus aus Rom mitgebracht hat“ (s. Scriba „Der karolingisch-romanische Bau der Justinuskirche in Höchst“).

Versus ad sepulcrum sancti Justini confessoris.
Presbyter egregius simul et confessor honestus
Istic Justinus pausant honorifice

Quem Otgarius praesul Romana ascivit ab urbe et
Ecclesiam aedificians ossa sacra hic posuit . . .

1024 hielt Aribo, Erzbischof von Mainz, in Höchst eine Synode ab, zu der die Erzbischöfe von Köln und Trier und die Suffraganbischöfe Aribos eingeladen waren. Damals war die Kirche in gutem baulichen Zustand.

Ruthard sagt 1144, daß die Kirche zusammengebrochen war (pene collapsam) und spricht von zerstörten Gebäuden der Kirche (destructa eius edificia). Wahrscheinlich hat die Quelle unter der Kirche die Fundamente damals schon gestört.

1090 schenkte Ruthard die Kirche den Benediktinern von St. Alban, Mainz. 1298 werden Reliquien des hl. Justinian von Höchst nach St. Alban in Mainz gebracht. Die Justinuskirche wird nun Kirche der hl. Margareta genannt „beate Margarete virginis de Hueste Mogontinensis dyocesis“. 1389 wird Propst Otto von Scharfenstein – ein im



Rheingau bekanntes Geschlecht und Stifter in Kiedrich, Burgherr daselbst, von Höchst aus zum Abt von St. Alban gemacht.

„Wenn Otto von Rom die Probstei nicht bekommt, so soll er wieder Propst von Höchst werden.“

„Item sollen bie derselben Probistic blieben Pferde

und alle Fihe, oder was da ist von plugen und anderem geschirre, das zu dem buwe gehoret, als uff den Tag uff der Probistiein dem hofe zu Hoeste was, da Apt Heinrich starp.“ 1441 wird die Höchster Basilika wieder St. Justinus genannt und wird von den Antonitern bezogen, die bis 1802 bleiben.

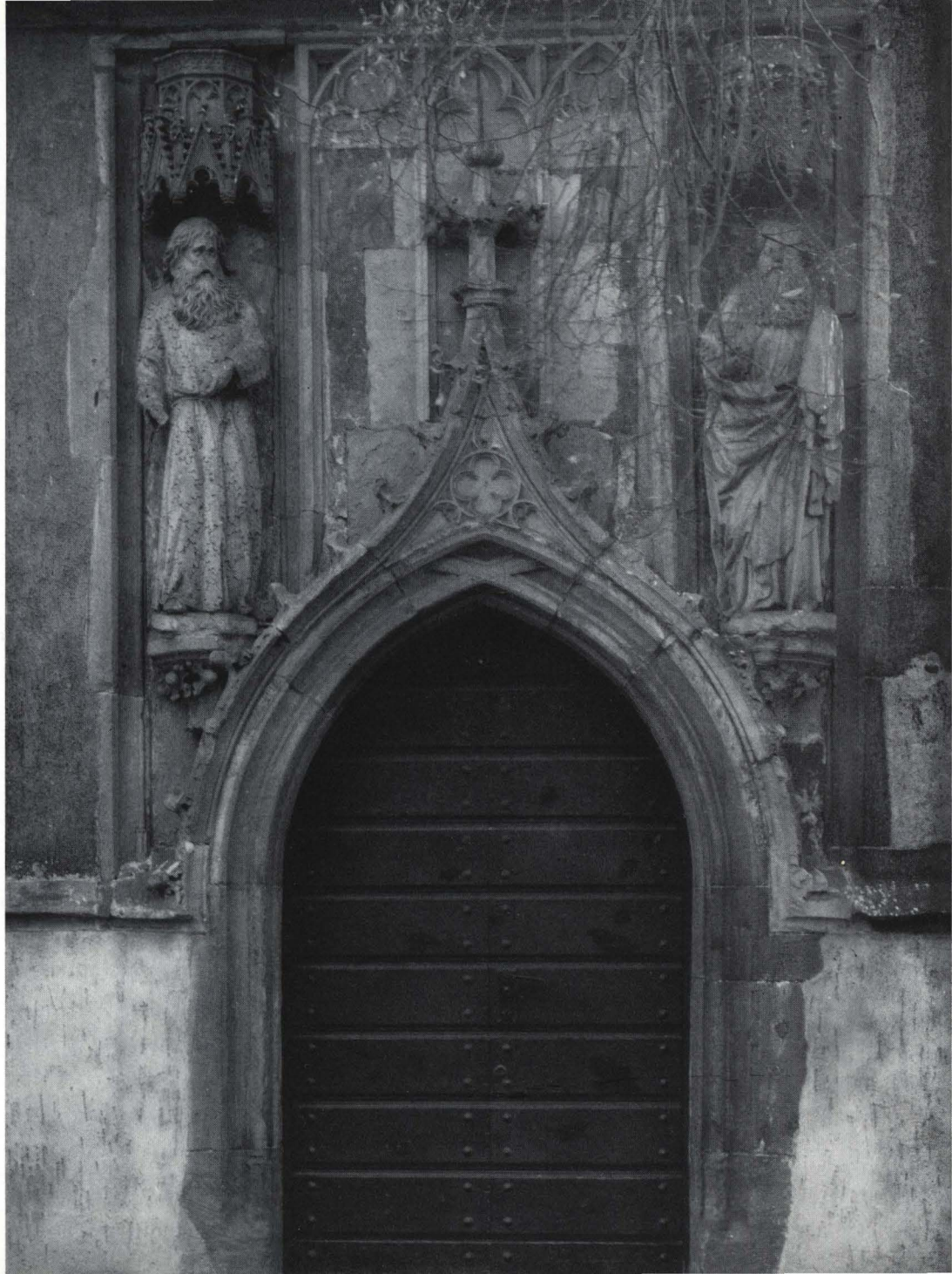
Das Hauptportal

Das Hauptportal empfängt uns äußerst beeindruckend mit einer feierlichen, stillen und noblen Pracht aus der Nachblütezeit der Gotik um 1470. All die so schönen Zierformen, angefangen mit dem mächtig schwingenden Birnstabprofilschnitt des krabbenbesetzten eselsbogenförmigen Portalgewändes, das in einer Kreuzblume endet, bis zu den reichen Baldachinen der Figuren rund mit Wimpergen, Dreipaß und Vierpaß geschmückt und somit einen Lobgesang anstimmend im Reigen der außergewöhnlich schönen Figuren des hl. Antonius, dem Einsiedler im Blättergewand und des hl. Paulus von Theben, dessen reiche Gewandung man noch zum weichen Stil rechnend,

sich mit den besten Arbeiten an gotischen Domen messen kann.

Sophie Bauer wies die nahe Verbindung der Kronberger Johanniskirche zur Justinuskirche nach, indem sie die Gleichheit der Spätformen in den Portalgewänden verglich, die ebenso am Frankfurter Dom und an der Memoirenpforte im Mainzer Dom zu finden sind.

Das Steinmetzzeichen von Stephan, der hier arbeitete, ist ebenso in Hirzenhain, am Straßburger Münster, in Kaschau, in Salzburg an der Franziskanerkirche und in der Katharinenkirche in Oppenheim entdeckt worden.



Die karolingischen Kapitäle

Die Erhaltung unserer historischen Bauten bringt uns Gewinn; ein Maß, nach dem wir unser heutiges Schaffen messen können. Um uns nicht zu verlieren, in ausweglosem Gelände, sollten wir rückschauend das erkennen, was uns vorangebracht hat. Da ist der Geist, der nach einem Gott gesucht hat und ihm ein Haus, eine Andachtstätte baute. Ein weiter, langer Weg des Werdens führte aus dem Versammlungsraum zur dreischiffigen Basilika mit Querhaus und Vierung als Idealform. Kuppeln mit ihren Gegenlagern und Gewölben zwangen den Baumeister zu logischem Denken, das in der Gotik unseres Kulturkreises im Durchbruch zur abstrakten Wissenschaft gipfelte und uns unser heutiges kulturelles Leben ermöglicht. Eine enorme Spanne von fast 1200 Jahren können wir in Höchst in der Justinuskirche ablesen. In der Zeit um 834, von Erzbischof Otgar von Mainz gegründet, sehen wir als stolzen Zeugen dieser Epoche die karolingischen Kapitäle, die sich in den beiden Kolonaden des Mittelschiffs zu einer außergewöhnlichen Schönheit ordnen. Ich wüßte keine zu nennen, die ihnen gleichkämen.

Wir bewundern die großartig vereinfachte Form, in der mit eleganter Beugung die Blätter dieser Kapitäle schwingen, durch Rippen artikuliert und von Blütenstielen flankiert, die sich rollend, paarig zuneigen, symbolisch dem menschlichen Lebensbund, der in mystischen Runenzeichen noch präzisiert wird. Trapezförmige Kämpfersteine darüber, tragen die Bögen. Sie sind kaneliert und bringen, sich erweiternd, eine aufwärts gerichtete Kraft.

Die Wände des karolingischen Teils der Basilika haben einen sehr delikaten Ton von rötlichem gelb und sind hell gequadert. Diese aufgemalte Quaderung hat mit dem gemauerten Stein nichts zu tun, es ist ein Rhythmus, der dem Bau eine Ordnung gibt und ihn klingen läßt wie Musik.

Dehio: „Die stilgeschichtliche Wichtigkeit dieser Stücke besteht darin, daß hier wohl erstmalig in Deutschland die Baukunst auch in der steinernen Schmuckform einen selbständigen Ausdruck zu entwickeln begann.“



Erweiterungen am karolingischen Bau

1090 war die Kirche in einem schlechten Bauzustand. Die Mainzer Benediktiner restaurierten die Basilika, um sie als Probstei zu beziehen. Es entstanden die Obergaden und die überhöhte Vierung.

1432 wurde die zweistöckige Sakristei als erster gotischer Bauabschnitt, anstelle des südlichen Querhauses und seiner Apsis mit einem reichen Sternengewölbe und geschmückten Konsolen, aufgeführt. Ein sechseckiges Türmchen birgt geschickt, auf kleinem Raum, die Wendeltreppe.

1441 wurde St. Justinian Klosterkirche der Antoniter. Abt Hugo von Belmonte schuf in den Jahren 1443–64 den weiten und überhöhten, lichtdurchfluteten gotischen Chor mit Kreuzrippengewölbe, sowie das Chorgestühl mit dem hl. Paulus und hl. Antonius. Zwischen 1468 und 1513 wurden verschiedene gotische Stern- und Kreuzrippengewölbe eingezogen: ein Kreuzgewölbe über dem Marienaltar im südlichen Seitenschiff mit schönem Schlußstein, ein Netzgewölbe im nördlichen Querschiff. In den Jahren von 1524–1535 mußte dieses Gewölbe wieder bis zu den sich verzweigenden Anfängern abgetragen werden, weil eine Quelle unter der Kirche die Fundamente schädigte. Inzwischen ist die Quelle in einen Stol-

len gefaßt und tritt am Mainufer zu Tage. Das jetzige Gewölbe ist eine hängende Leichtkonstruktion.

Von den drei Seitenkapellen trägt die östliche ein Kreuzgewölbe, die beiden anderen und die Vorhalle tragen Sternengewölbe, alle mit schönen Wapen-Schlußsteinen geschlossen.

Aus dieser Zeit ist noch ein Fresko vom Jüngsten Gericht über dem Vierungsbogen im Mittelschiff erhalten, welches sich noch über die Decke fortsetzt. Hieraus kann man schließen, daß auch in Höchst ein offener Dachstuhl war, wie z. B. auf Reichenau. Ein Kreuzigungsbild an der Stirnwand des südlichen Seitenschiffes ist durch den Marienaltar verdeckt. Der große, bis zum Kreuzrippengewölbe strebende Barockaltar, nußbaum furniert mit bemalten Figuren (Originalzustand), beherrscht prächtig schmückend den Chor. Er wurde 1724–1726 von Joh. Wiess geschaffen. Zwei ähnliche Seitenaltäre kamen aus dem Kloster Gottesthal im Rheingau. Die verschiedenen Baustile sind gegeneinander nicht störend, sondern sie steigern sich im Kontrast aus dem mystischen Halbdunkel des karolingischen Teiles zu der strahlenden Helle des gotischen lichtdurchfluteten Chores.



Die Barockorgel

1730 wurde die sehr imposante Orgel mit Rückpositiv, reichem Schnitzwerk und Figurenschmuck gebaut. Wie bei den meisten Barockorgeln hat man auch hier das Werk aus Unverständnis um 1925 entfernt und durch ein neues System ersetzt – der Denkmalschutz wurde nur dem Gehäuse zuteil. Es ist wahrscheinlich, daß es ein Mainzer Meister war, der hier in Höchst wirkte.

Die Pedaltürme haben Ähnlichkeit mit denen der Orgel in Ilbenstadt, dem Dom der Wetterau, die ebenso wie in Höchst, in der seltenen Harfenform beidseitig das Hauptwerk einfassen. 1734.

Der Orgelbauer in Ilbenstadt war Onymus aus Mainz. Das jetzige Werk in Höchst, das sich hinter dem Prospekt verbirgt, ist ohne Zusammenhang mit der glänzenden Fassade. Das Rückpositiv steht leer. Die sichtbaren Prinzipale sind stumm, die bronzierten Zinkrohre sprechen nicht. So ist es an allen Orten, wo zu Beginn des 20. Jahrhunderts Reichtum war, daß man die alten Orgelwerke ausräumte, weil man sie nicht mehr verstand.

Die Entwicklung des Instrumentenbaues bis zu den Barockorgeln und deren Musik war ein Höhepunkt des menschlichen Seins und Schaffens, den ganz zu erkennen, wir uns bemühen sollten. Der Prospekt der Orgel, der Stand der Pfeifen, war nicht nur ästhetisch bedingt, sondern bezog sich stark auf akustische Möglichkeiten der Klangent-

faltung im Raume. Der Manualwechsel trifft damit jeweils verschiedene akustische Gegebenheiten und tritt plastisch im Raum hervor. Diese Möglichkeiten hat man seitdem in Höchst unbenutzt gelassen.

Allein schon wegen der reizvollen Obertonentwicklung, der sprechenden Ansprache und Absprache der Pfeifen auf den Tonkzellenladen, sollte man diese Orgeln originalgetreu mit ihrer mechanischen Traktur, der idealsten Verbindung von Pfeife und Lade, wieder herstellen.

Mantegna beschrieb die gegenseitige Beeinflussung der Pfeifen in ihren Schwingungen zum Wohlklang der Terz hin, wenn die Terzen so, wie ein Barockprospekt nebeneinanderstehend, angeordnet sind.

Beim Einstimmen wird endlich zu überprüfen sein, was Bach mit „wohltemperiert“ gemeint hat. „Wohltemperiert“ und „gleichtemperiert“ ist ein Unterschied. Bach könnte die von E. T. A. Hoffmann gelobte Stimmung damit meinen, bei der die Terzen ungleich schweben und hierdurch die vielbesungene und gelobte Charakteristik der Tonarten erst verursachen, indem man vom Mittelpol des C-Dur bis Fis-Dur anschwellen und vom F-Dur bis Des-Dur abnehmen läßt, entstehen verschiedene schwebende Terzen. Das C-Dur mit der ruhigsten Terz ist dann die strahlende Tonart, das A-Dur mit der leicht beschwingten Terz, die Ton-



art der Freude, das D-Dur mit der schnelleren Terz für emotionell bewegte Geschehen. Die stille Pastorale in F. Das stumpfe Nocturno in Es. Aufregende, treibende Tonarten stehen z. B. gegen C-Dur in einem unwahrscheinlichen Gegensatz, bei dem die königliche, strahlende Ruhe und Gelöstheit des C-Dur tief beeindruckt.

Wenn nicht die Terzen, was, in Gottes Namen, würde dann diesen Unterschied hervorbringen?

Die Tonhöhe allein kann es nicht sein, denn diese stieg seither um $\frac{3}{4}$ Ton und will noch weiter hoch hinaus.

Die gleichschwebende Temperatur taugt für die Orgel nicht viel. Sie ist am Niedergang der Orgelbaukunst mit schuld. Die Mixturen und Terzen wurden dadurch schreiend – bis man sie um 1900 hinauswarf. E. T. A. Hoffmann meinte, unser Ge-

hör sei in der Schmiede der Enharmonik totgehämmert. Andererseits ist unser heutiges, musikalisches Empfinden völlig auf die von Bach eingeführte enharmonische Verwechslung mit der unbeschränkten Möglichkeit in Harmonien zu schwelgen und alle 12 Tonarten gleichberechtigt zu gebrauchen, aufgebaut. Entfernte Tonarten wurden zuvor nicht gebraucht. Das große Cis fehlt den alten Orgeln gänzlich.

Das Orchester temperiert laufend nach seinem Empfinden – unbewußt richtig. Die Orgel ist auf ihre Anlage in stolzer Beharrung angewiesen, sie ist mit dem längsten Atem – in perpetuum – aller Instrumente gekrönt, der sie dadurch über alle, in ihrer Großartigkeit zur Königin der Instrumente erhebt.



*Mystische und feierliche Stimmung
bei dämmerndem Tag*

*Blick
zum Chor*





*Seitenaltar
Chor*



Hauptschiff mit Chor



Südliches Seitenschiff



Taufstein



*Chor
zum Schiff*



*Doppel-
grabmal
Phil. von
Reifenberg*



*St. Justinus
zu „Höchst“*



Die Erhaltung dieser Werte ist für uns verpflichtend. Wenn die innere Restaurierung der Kirche nun bald abgeschlossen ist, so sollte die äußere anschließend folgen, weil die aggressiven atmosphärischen Einwirkungen schon schwer an dem Sandstein nagen und somit den Bestand gefährden. Die Finanzierung der jetzigen Restaurierung war ein Meisterstück des guten Willens und der Verantwortung aller Beteiligten gegenüber dem Denkmal.

Herausgegeben im Jahre der Restaurierung 1970
von Julius Hembus.

Gesamtherstellung: K. G. Lohse,
Graphischer Großbetrieb, Frankfurt am Main
Klischees: Paja, Frankfurt am Main

Quellennachweis: Springers Kunstgeschichte
Dehio-Gall, Handbuch der deutschen
Kunstdenkmäler
Backes-Feldkeller, Kunst-Wanderungen in Hessen
Scriba, Der karolingisch-romanische Bau
der Justinuskirche in Höchst



Schlußstein in der Taufkapelle

*Umseitig:
Wappen des Abtes Hugo von Belmonte
im Schlußstein der Vorhalle*

